

Film-Hickhacks hinaushebt, ist die juristische Seite der Rollenbesetzung.

Da ein Vertrag perfekt war, hätte die CCC-Film nämlich auch der unbeschäftigten Werden ihre 12 000 DM Brutto-Gage zahlen müssen. Der Paragraph 5 der Tarifordnung für Filmschaffende vom Jahre 1941 aber gab dem Produzenten die Chance, das Geld noch in der Tasche zu behalten.

Produzent Brauner hatte in einer Vergleichsverhandlung der Werden angeboten, in dem gleichen Film statt der deutschen Tanzmeisterin Vera die russische Dolmetscherin Tamara zu spielen. Sybil Werden lehnte ab. Sie habe, sagt sie, zwölf bis dreizehn Angebote für Hauptrollen bekommen, ihre zweite Filmrolle solle keine Nebenrolle sein. Die Werden: „Es ist viel leichter, daß Werner Krauss eine winzige Rolle spielt, das macht ihm nämlich gar nichts.“

Rechtsanwalt Eisner nutzte Brauners Angebot zu einer dialektischen Parade: „Wenn eine Frau angeblich Augenringe hat, dann will ich sie nicht für eine andere Rolle haben, sondern für überhaupt keine Rolle.“

Nun erlaubt aber der Paragraph 5 der noch aus dem zweiten Weltkrieg stammenden Tarifordnung dem Produzenten, einer schon verpflichteten Schauspielerin eine „andere Tätigkeit“ zuzuweisen. Diese „andere Tätigkeit“ muß allerdings „der beruflichen Eignung entsprechen“.

Produzent Brauner folgert daraus, die Werden habe den Vertrag gebrochen, als sie die Rolle der Tamara ablehnte. (Im Kündigungsschreiben stand allerdings nichts von dem möglichen Austausch, sondern nur etwas von den mißlungenen Probeaufnahmen.)

„So was“, entrüstet sich Rechtsanwalt Eisner, „ist im deutschen Film noch nie vorgekommen.“ Er habe zu verschiedenen Filmstars seiner Bekanntschaft gesagt: „Ihr macht alle falsche Verträge.“ Etwa: „Wenn Du, Frau Hatheyer, engagiert bist für die Hauptrolle, kann Dir der Produzent eine andere geben.“

Den Vergleich, den das Landesarbeitsgericht vorschlug, lehnt Frau Werden ab: „Irgendeine Schuld müßte ich da ja haben.“ Aber sie will weder zugestehen, daß sie „körperlich indisponiert“ gewesen sei noch daß sie sonst einen künstlerischen oder persönlichen Anlaß gegeben habe, den Vertrag zu lösen.

Der Vorsitzende, der die Kritik des Films „Die Spur führt nach Berlin“ im „Tagesspiegel“ gelesen hatte, tröstete die Filmschauspielerin: „Ob Ihnen Ihr Glück nicht hold gewesen ist, daß Sie nicht aufgetreten sind?“ Aber er sagte auch: „Wir müssen, wenn es wirklich hart auf hart geht, tiefer schürfen.“

Das heißt: Das Gericht muß sich die beiden Filme „Das letzte Rezept“ und „Die Spur führt nach Berlin“ ansehen, ehe es entscheidet, ob die Rolle der Dolmetscherin Tamara für Frau Werden, die immerhin erst einen Film hinter sich hat, „zumutbar“ war.

Außerdem wird das Gericht herausbekommen müssen, ob die Ersatzrolle rechtzeitig und mit dem rechten Nachdruck angeboten wurde, oder ob die Firma den Paragraphen 5 der Tarifordnung erst nachträglich ausgedeutet hat, um die Schauspielerin ins Unrecht zu setzen.

Der Paragraph 13 dieser heute noch gültigen Tarifordnung bestimmt: „Bei Streitigkeiten zwischen Filmschaffenden und Firma dürfen gesetzliche Maßnahmen erst dann ergriffen werden, wenn der Präsident der Reichsfilmkammer schriftlich beiden Teilen erklärt hat, daß ein gütlicher Vergleich nicht zu erreichen war.“

INDUSTRIE

GEBRAUCHSGEGENSTÄNDE

Neue Herzlichkeit

Am Eröffnungstag seiner Düsseldorf Ausstellung „Schönheit in Stahl“ führte Architekt Dr. Paul Mahlberg von der Beratungsstelle für Stahlverwendung einen Direktor der Eisen- und Stahlindustrie geradewegs vor eine glatte, weißemailierte Brottrommel.

„Sehen Sie“, sagte Mahlberg, „diese Rundung, die an die kühle Schulter einer Schwimmerin erinnert. Haben Sie nicht das Gefühl, einmal darüber streichen zu müssen?“

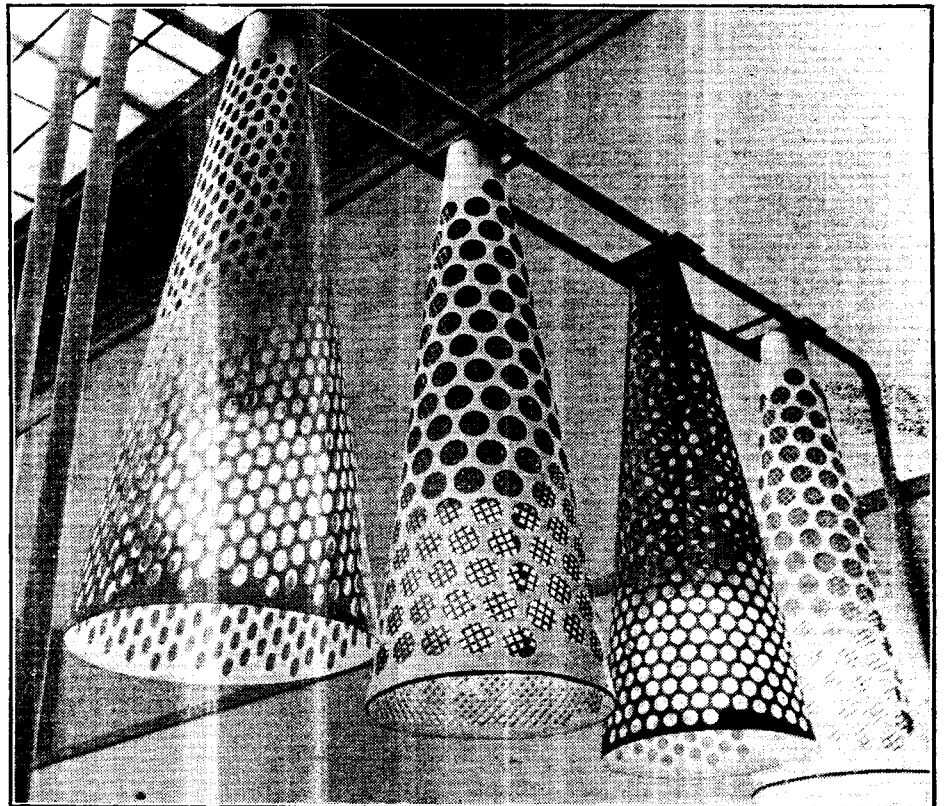
„Nee“, sagte der Direktor, „eigentlich nicht.“

heit in Stahl“, moderne stählerne Schöpfungen bildender Künstler erwartet hatte, wurde allerdings enttäuscht. An Stelle von Plastiken im Stile etwa eines Thomas Moore sah er nichts als Gebrauchsgegenstände in Stahl, vom Küchenmesser bis zur verchromten Additionsmaschine.

Diese profanen Dinge — „jedes für sich aber ein Musterbeispiel für vollendete Form“ — hat Dr. Paul Mahlberg mit einem Optimum an ästhetischem Raffinement zusammengestellt.

Während eine apart gekleidete ältere Dame mit der spitzen Bemerkung den Saal verließ, Schönheit in technischen Dingen zu sehen, sei ein nutzloses Unterfangen, Mülleimer bleibe Mülleimer, demonstrierte Mahlberg an Beispielen, wieviel Anmut ein an sich kaltes und sprödes Material hegen kann.

„Um die Sache ein bißchen lecker zu machen“, explizierte Mahlberg, „habe ich



Schönheit in Stahl: Lampen aus gestanztem Blech

Der grauhaarige Architekt gab nicht auf: „Großindustrielle sind eben alle ziemlich abgebrüht!“

Er lotete den Besucher vor zwei grau-grüne elektrische Nähmaschinen neuester Fabrikation. Beide waren technisch vollendet. Doch die von Messerschmitt zeigte ein nüchternes, abweisendes Profil, während sich die von Zündapp in so sanften Linien anbot, daß der Direktor unbewußt mit der Hand darüber fuhr.

Mahlberg war mit diesem „Erfolg“ seines Experiments zufrieden. Nach seiner Ansicht, die er in den dreißig Jahren seiner Tätigkeit für die Formveredelung in der Eisen- und Stahlindustrie gefestigt hat, „geht die wahre Schönheit der Form dem Betrachter erst in der Berührung auf“. Deswegen auch propagiert Mahlberg für den Industrial Designer (Industrie-Entwerfer) einen neuen Slogan: „Macht Eure Dinge augenhöflich und handhöflich!“

Wer nun von der Ausstellung in Düsseldorf, angelockt durch den Titel „Schön-

mit dem Stahl gespielt: alle Dekorationen sind aus Eisen- und Stahlteilen, wie man sie täglich in der Fabrik benutzt. Trotzdem wirken sie wie von der Hand eines Künstlers geschaffen und geben den warmen Effekt von Stoffen und feinem Holz.“

Neben der Freude an technischer Spielerei sieht Mahlberg aber noch einen tieferen Sinn darin, daß er luftige Pavillons aus weißgestrichenen Gasröhren baut, sie mit Lampen aus grobgelöcherten Sieben, mit Kissen aus gestanzten Sieben und grobgelöcherten Fertighöhren ausstattet und darauf Sonnendächer aus gelbgestrichenen Wellblechen setzt. Oder wenn er eine Vitrine aus der verzinkten Blechumrandung eines Dachfensters zusammenbastelt.

Für Mahlberg haben die technischen Dinge „etwas Metrisches wie der Bolero von Ravel“. Er gesteht den Arbeitsgeräten und Maschinenteilen, die der reinen Funktion dienen, klassische Formen“ zu, an

denen die menschliche Phantasie nichts erhöhen, aber auch nichts verderben könne. Deshalb stellt er sie unvereinbar neben Meisterwerke klassischer Kunst.

Die griechische Büste des Kämpfers aus dem Tempel von Aegina (500 v. Chr.) thront auf einem Sockel, der mit Rippenstreckmetall verkleidet ist; die holländische Holzplastik der St. Barbara (Ende des 15. Jahrhunderts) hat einen Heiligenschein aus einem feingelochten runden Sieb in Gelb und steht in einer Nische aus rosagetöntem, perforiertem Stahlblech. Das Sieb nahm Architekt Mahlberg später allerdings wieder herunter, nachdem das spöttische Publikum sein Arrangement von Kunst und Technik als „Madonna unter der Brause“ mißverstanden hatte.

Nun haben schon andere vor Mahlberg entdeckt, daß die reine zweckgebundene Form eines Gebrauchsgegenstandes zugleich auch die schönste ist. Um die Jahrhundertwende bekämpften die Begründer des Jugendstils den falschen, überladenen Pomp der Makartzeit, als sie die künstlichen Formen durch organische zu ersetzen suchten:

Die Blechpalme wich der natürlichen Zierpflanze, der Aschenbecher in Form eines ausgehöhlten Ritters verschwand zugunsten einer Muschel oder eines leichtgewölbten Blattes vom Rauchtisch.

Dem Werkbund, der den Säuberungsfeldzug weiterführte, waren auch Blüten und Blätter noch zuviel, er kämpfte für neutrale Formen.

„Wir haben damals reizende Dinge geschaffen“, erinnert sich Paul Mahlberg, „aber immer mit 'nem Stich ins Kunstgewerbe.“

Erst die „Neue Sachlichkeit“, die Architekt Walter Gropius vom Bauhaus Dessau in den zwanziger Jahren gegen den Widerstand der falschen Restaurateure durchsetzte, zwang die Dinge des täglichen Gebrauchs in ihre reine Zweckform.

Trotz der Invasion neu-sachlicher Stahlmöbel und Bauhaustapeten konnte Architekt Paul Mahlberg damals — er hatte 1924 am Flughafen Tempelhof gebaut — nach seinem Einzug als künstlerischer Berater in den Düsseldorfer Stahlverein feststellen: aus Stahl und Eisen werden noch die wildesten Sachen gemacht, ob das ungeschlachte Nußknacker in Form von Krokodilen oder Topfdeckel mit Rosenknospengarnierung sind.

Als unerbittlicher Apostel kühl-mathematischer Formenstrenge trat Mahlberg den Fabrikanten der Eisen- und Stahlindustrie entgegen, immer bedacht, jedes Zuviel an dekorativer Beigabe schonungslos auszumerzen.

Heute denkt Dr. Paul Mahlberg wesentlich milder. „In einem Zeitalter, in dem die Technik den Menschen besiegt, haben wir Sachlichkeit genug. Was wir heute viel mehr brauchen: eine neue Herzlichkeit.“

Ohne die mühsam erkämpfte Formenreinheit zu gefährden, will Mahlberg durch zwei Hilfsmittel in die starre Systematik technischer Erzeugnisse „'n bißchen was fürs Herze“ einschmuggeln: durch Farbe und harmonische Linie. Auch die einfachen Dinge müßten so aussehen, als stammten sie vom Bildhauer und nicht vom Konstrukteur am Reißbrett.

Als materiellen Beweis für diese Tendenz, von der mathematischen zur plastischen Form überzugehen, zeigt Mahlberg seinen Besuchern gern ein kurvenreiches Etwas aus schwarzem Werkstoff, das sich aus einer surrealistischen Kunstaustellung in die Stahlvitrine verirrt zu haben scheint.

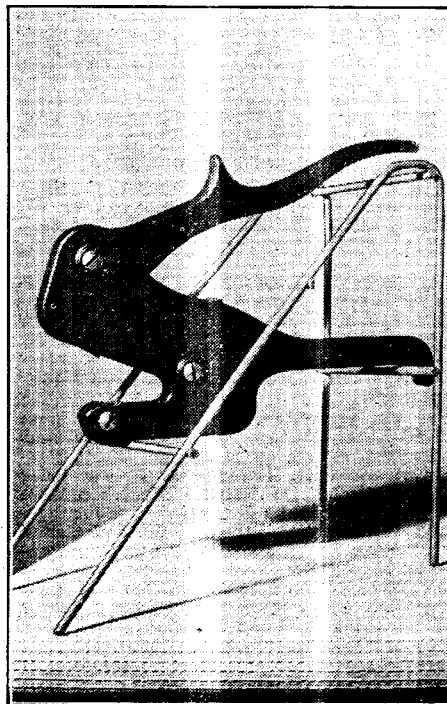
Selbst bei angestrengtestem Kombinieren errät der Betrachter nicht, daß es sich



Die wahre Schönheit . . .
„Madonna unter der Brause“

hier um eine Heftzange handelt, mit der man Rindern die Erkennungsmarke ins Ohr knipst. Trotz ihrer überraschenden Form, demonstriert Mahlberg, passe die Zange sich auf die natürlichste Art der menschlichen Hand an, und nicht ein Zentimeter sei um des Effektes willen hineinkonstruiert.

Kurvenreich oder zumindest sanft geschwungen legen sich auch die Bestecke, Töpfe und Schüsseln der Hausfrau in die Hand. Beim Tragen des unregelmäßigen Putzeimers — außen rund, innen flach — wird ihr das Wasser nicht mehr in die Schuhe schwappen.



. . . geht in der Berührung auf
Heftzange aus Werkstoff

Mahlberg: „Daß man für den Metzgermeister intelligent ausgeklügelte Messer entwirft, ist heute selbstverständlich. Nur für die Hausfrauenarbeit, die letzte Form der Sklaverei, sollen gerade Stangen mit 'ner Klinge obendran genügen.“ Da die Hausfrauen aber grundsätzlich alles kauften, ohne den Mund aufzumachen, sei es den Messerfabrikanten natürlich bisher entgangen, daß 80 Prozent aller Frauen kein Brot schneiden könnten. Sonst würden die Messerfabrikanten bei ihren Entwürfen berücksichtigen, daß die weibliche Hand auf das Messer drückt, anstatt es zu ziehen.

„Ebensowenig fassen Frauen Türklinken richtig an“, hat Mahlberg beobachtet. „Sie umschließen sie mit der Faust wie einen Knotenstock und drücken dann nach unten, während der Mann den Daumen vorschiebt und sie mit leichtem Druck der Hebelhand bewegt.“

Mahlberg ist gerade dabei, eine Türklinke zu konstruieren, die nicht nur einen Kompromiß zwischen der Ratio des Mannes und der Ungeschicklichkeit der Frau darstellt, sondern am Ende noch leicht aufwärtsgebogen ist, damit man bei vollen Händen die Tür mühelos mit dem Ellbogen öffnen kann.

Trotz seines ständigen Strebens nach der „Augen- und Handhöflichkeit technischer Dinge“ akzeptiert Mahlberg keine noch so vollendete Linie, wenn sie sich nicht aus der Funktion heraus ergibt. Den Vertreter, der ihm stolz eine stromlinienförmige Kaffeemühle anpries, fragte er: „Wieviele Kilometer macht sie denn in der Stunde?“ Die Kaffeemühle, warnt er die Technik, sei ein Beispiel dafür, wie leicht aus süßem Kitsch „saurer Kitsch“ werden könne.

Als ästhetische Sensation der Düsseldorfer Ausstellung bezeichnet Dr. Paul Mahlberg die Gruppe der leichten Stahlrohrsessel, die in raffinierten Pastellönen von lichtigem Grün über leuchtendes Gelb zu blassem Grün farblich aufeinander abgestimmt sind.

„Warum müssen Handwerkzeug und Haushaltsgeräte immer so schwarz und lustlos aussehen?“ Während man in Amerika durch besonders geschulte Farbingenieure in Tausenden von Tests die psychologischen Wirkungen der Farbe erforscht, behandle man in Deutschland diesen „Sauerstoff der Seele“ noch ziemlich nachlässig. Dabei habe man festgestellt, daß beispielsweise in einem Hutsalon nach der Tönung in zartere Farben 18 Prozent mehr verkauft worden sei als vorher; ein Gynäkologe habe beobachtet, daß nach dem pfirsichfarbenen Anstrich eines Kreißsaales die Geburten leichter vonstatten gegangen seien.

Dem Ästheten der Farbe und der Form will es indessen als günstiges Zeichen erscheinen, daß sich die Zahl der Institutionen in Deutschland mehrt, die über die geschmackliche Ausrichtung von Industrieerzeugnissen wachen. Neben dem Deutschen Werkbund und dem „Arbeitskreis für industrielle Formgebung im Bundesverband der deutschen Industrie“ wurde kürzlich ein „Rat der Formgebung“ gegründet, der sich besonders der Exportförderung annehmen soll. Mahlberg: „Hohe Zeit, nachdem wir mit unseren Ausstellungsständen auf den Messen im Ausland keinen Blumenpott gewinnen konnten.“

Von seiner Düsseldorfer Industrie-Show waren die belgischen Stahl- und Eisen direktoren indessen so begeistert, daß sie die Ausstellung noch Anfang dieses Jahres für eine internationale Fachtagung im Brüsseler Musée des Beaux Arts übernehmen wollen.